

Modellprüfung

C2

Goethe-Format · Übungstest Nr. 4

Im Format: Goethe-Zertifikat C2: Großes Deutsches Sprachdiplom

Lesen · Hören · Schreiben · Sprechen

Mit Lösungen, Modelltexten, Transkripten
und Antwortbogen.

Originales, unabhängiges Übungsmaterial
von HowToLearnGerman.online.

Keine offizielle Prüfung des Goethe-Instituts
oder der telc gGmbH. Alle Texte sind neu.

howtolearngerman.online

Learn German · Practice Real Situations · Pass Your Exam



Online mit Audio

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis	2
Lesen	3
Hören	17
Schreiben	23
Sprechen	28
Lösungen	30
Modelltexte und Redemittel	31
Transkripte	39
Antwortbogen	47

Hinweise zu dieser Modellprüfung

Diese Modellprüfung ist ein **originaler, unabhängiger Übungstest** von HowToLearnGerman.online. Sie bildet das öffentlich beschriebene Format von **Goethe-Zertifikat C2: Großes Deutsches Sprachdiplom** nach (Aufbau, Aufgabentypen, Zeiten). Alle Texte, Personen und Aufgaben sind neu geschrieben; es handelt sich nicht um offizielles Material.

Zeiten: Lesen ca. 80 Min. · Hören ca. 35 Min. · Schreiben ca. 80 Min. · Sprechen ca. 15 Min.

Hören: Die Audiodateien finden Sie in der Online-Version (QR-Code auf jeder Seite). Die Transkripte stehen am Ende dieses Hefts.

Bewertung: Punkte in diesem Heft sind Übungspunkte. Offizielle Bewertungsregeln veröffentlichen das Goethe-Institut und die telc gGmbH.



Lesen

Der Prüfungsteil Lesen hat vier Teile. Sie lesen einen Kommentar, einen Magazinartikel, eine Reportage und vier kurze Texte. Sie haben 80 Minuten Zeit. Teil 1 wird mit 4 Punkten pro Aufgabe bewertet, die Teile 2 bis 4 mit 3 Punkten pro Aufgabe (insgesamt 100 Punkte).

Zeit: ca. 80 Minuten · Punkte: 100

Lesen – Teil 1

Lesen Sie den folgenden Kommentar und die Aufgaben 1 bis 10. Wählen Sie bei jeder Aufgabe die richtige Lösung: a, b, c oder d. (Empfohlene Bearbeitungszeit: 25 Minuten)

Das Orakel im Labormantel – Warum wir von der Wissenschaft das Falsche erwarten

Es gibt eine Szene, die sich in Talkshows mit erstaunlicher Regelmäßigkeit wiederholt. Eine Moderatorin wendet sich an die geladene Forscherin, legt den Kopf leicht schief und fragt: „Was sagt denn die Wissenschaft dazu?“ Die Frage klingt harmlos, beinahe respektvoll. Tatsächlich aber steckt in ihr ein Missverständnis, das unser Verhältnis zu Expertinnen und Experten seit Jahren vergiftet: die Vorstellung, „die Wissenschaft“ sei eine Instanz, die mit einer Stimme spricht und auf Anfrage endgültige Urteile verkündet – eine Art Orakel im Labormantel.

Wer je an einer Fachtagung teilgenommen hat, weiß, wie wenig dieses Bild mit der Wirklichkeit zu tun hat. Dort wird gestritten, relativiert, nachgerechnet; Hypothesen werden aufgestellt, um verworfen zu werden, und die interessantesten Vorträge sind oft jene, die mit dem Satz enden: „Hier wissen wir noch erstaunlich wenig.“ Wissenschaft ist ihrem Wesen nach organisierter Zweifel. Ihre Stärke liegt nicht darin, dass sie unfehlbar wäre, sondern darin, dass sie über Verfahren verfügt, ihre eigenen Fehler aufzuspüren – langsam, umständlich, aber auf lange Sicht erstaunlich zuverlässig.



Das Publikum allerdings – und hier beginnt das Problem – erwartet etwas anderes. Es will wissen, ob man sein Kind gegen eine neue Krankheit impfen, sein Erspartes in eine Wärmepumpe stecken oder auf Zucker verzichten soll. Es erwartet Antworten, keine Wahrscheinlichkeitsverteilungen. Und viele Forschende sind, aus durchaus nachvollziehbaren Gründen, bereit, dieser Erwartung entgegenzukommen. Wer im Fernsehen Nuancen ausbreitet, wird so schnell nicht wieder eingeladen; wer pointiert formuliert, hat die nächste Anfrage schon am Abend der Sendung im Postfach. So entsteht ein Markt, auf dem nicht die vorsichtigste, sondern die griffigste Aussage den Zuschlag erhält.

Man kann das den Medien vorwerfen, und viele tun es mit sichtlichem Vergnügen. Doch die Rechnung ist zu einfach. Auch die Hochschulen selbst haben ein Interesse daran, ihre Köpfe ins Rampenlicht zu rücken; Pressestellen, die früher brav Mitteilungsblätter verschickten, betreiben heute Kampagnen. Eine Studie mit zwanzig Probanden wird da schnell zum „Durchbruch“, ein vorsichtig formulierter Zusammenhang zur „Ursache“. Untersuchungen zur Wissenschaftsberichterstattung legen nahe, dass ein beträchtlicher Teil der Übertreibungen, die man später in Zeitungsartikeln findet, bereits in den Pressemitteilungen der Institute angelegt war.

Hinzu kommt eine Verschiebung, die man kaum bemerkt, weil sie sich schleichend vollzieht: Expertise wird zunehmend an Sichtbarkeit gemessen. Wer viele Follower hat, gilt als Experte – gleichgültig, ob er auf dem Gebiet, zu dem er sich äußert, je geforscht hat. Der Virologe erklärt die Wirtschaftspolitik, die Klimaforscherin die Pädagogik, der Ökonom die Psychologie von Pandemien. Niemand kann auf allen Feldern sattelfest sein, aber die Bühne verführt dazu, die Grenzen der eigenen Zuständigkeit großzügig auszulegen. Und das Publikum, das einem Menschen in einer Frage vertraut hat, überträgt dieses Vertrauen bereitwillig auf alle anderen.



Die Folgen zeigen sich spätestens dann, wenn sich eine Prognose als falsch erweist – und Prognosen erweisen sich naturgemäß häufig als falsch. Wer zuvor als unfehlbar inszeniert wurde, fällt tief. Die Enttäuschung trifft dann aber nicht nur die Person, sondern „die Wissenschaft“ insgesamt; der Schluss, den viele ziehen, lautet nicht „Diese Einschätzung war voreilig“, sondern „Auf die ist eben kein Verlass“. Das Orakel, das sich geirrt hat, büßt nicht nur seinen eigenen Nimbus ein, es reißt die ganze Institution mit. Paradoxerweise ist es also gerade das überhöhte Vertrauen, das den Boden für das spätere Misstrauen bereitet.

Was wäre die Alternative? Gewiss nicht der Rückzug der Forschenden aus der Öffentlichkeit. Eine Gesellschaft, die über Energieversorgung, Gesundheit und digitale Infrastruktur entscheiden muss, ist auf wissenschaftliche Expertise angewiesen, und wer schweigt, überlässt das Feld jenen, die keinerlei Skrupel haben, Gewissheiten zu verkaufen. Die Alternative liegt vielmehr in einer anderen Art des Sprechens: einer, die Unsicherheit nicht als peinliches Eingeständnis behandelt, sondern als Information. „Wir sind uns zu etwa achtzig Prozent sicher, dass ...“ ist kein schwacher Satz. Er ist ehrlicher als jede vorgetäuschte Gewissheit – und, wie kommunikationswissenschaftliche Studien immer wieder zeigen, keineswegs so vertrauensschädigend, wie viele befürchten.

Eine solche Kultur lässt sich freilich nicht von den Forschenden allein herbeiführen. Sie verlangt Redaktionen, die bereit sind, einen Gast auch dann wieder einzuladen, wenn er „Es kommt darauf an“ sagt; Hochschulleitungen, die ihre Pressestellen nicht an Klickzahlen messen; und nicht zuletzt ein Publikum, das lernt, die Frage „Was sagt die Wissenschaft?“ durch eine bessere zu ersetzen: „Wie sicher ist man sich – und warum?“ Das ist unbequemer. Aber es ist die einzige Haltung, die auf Dauer verhindert, dass das Pendel zwischen Heldenverehrung und Verachtung immer weiter ausschlägt.

Beispiel



- ① Was kritisiert der Autor an der Frage der Moderatorin?
- ☐ a Sie sei respektlos gegenüber der eingeladenen Forscherin.
 - ☒ b Sie unterstelle, die Wissenschaft spreche mit einer einzigen Stimme.
 - ☐ c Sie sei für das Fernsehpublikum zu kompliziert formuliert.
 - ☐ d Sie richte sich an eine Person ohne ausreichende Fachkenntnis.
- ② Worin liegt laut Autor die besondere Stärke der Wissenschaft?
- ☐ a In ihrer Fähigkeit, rasch eindeutige Antworten zu liefern.
 - ☐ b In ihren Verfahren, die eigenen Irrtümer aufzudecken.
 - ☐ c Im Konsens, der auf Fachtagungen hergestellt wird.
 - ☐ d In der Unfehlbarkeit ihrer langfristigen Ergebnisse.
- ③ Warum kommen viele Forschende der Erwartung des Publikums entgegen?
- ☐ a Weil sie Wahrscheinlichkeitsangaben selbst für unseriös halten.
 - ☐ b Weil sie meinen, das Publikum habe ein Recht auf klare Ratschläge.
 - ☐ c Weil zugespitzte Aussagen mit weiteren Medienauftritten belohnt werden.
 - ☐ d Weil die Fernsehsender ihnen genaue inhaltliche Vorgaben machen.
- ④ Was sagt der Text über die Pressestellen der Hochschulen?
- ☐ a Sie tragen selbst zu verzerrten Darstellungen von Forschung bei.
 - ☐ b Sie korrigieren nachträglich die Übertreibungen der Zeitungen.
 - ☐ c Sie beschränken sich heute auf interne Mitteilungsblätter.
 - ☐ d Sie halten kleine Studien bewusst aus der Öffentlichkeit heraus.
- ⑤ Was meint der Autor mit der Verschiebung, die sich „schleichend vollzieht“?
- ☐ a Forschende wechseln immer häufiger ihr Fachgebiet.
 - ☐ b Das Publikum interessiert sich zunehmend für fachfremde Themen.
 - ☐ c Soziale Netzwerke verdrängen die klassischen Fachzeitschriften.
 - ☐ d Bekanntheit wird zum Maßstab für fachliche Kompetenz.



- ⑤ Welches Problem veranschaulicht das Beispiel des Virologen, der die Wirtschaftspolitik erklärt?
- ☐ **a** Fachleute überschreiten in der Öffentlichkeit die Grenzen ihres Fachgebiets.
 - ☐ **b** Interdisziplinäre Forschung wird von den Medien kaum beachtet.
 - ☐ **c** Wirtschaftspolitische Fragen werden zu selten wissenschaftlich untersucht.
 - ☐ **d** Fachleute weigern sich, Fragen außerhalb ihres Fachs zu beantworten.
- ⑥ Was geschieht laut Autor, wenn sich die Prognose einer als unfehlbar geltenden Person als falsch erweist?
- ☐ **a** Die Person verliert ihren Ruf, das Ansehen der Wissenschaft bleibt unberührt.
 - ☐ **b** Das Publikum lernt, Prognosen künftig kritischer zu betrachten.
 - ☐ **c** Das Misstrauen richtet sich gegen die Wissenschaft als Ganzes.
 - ☐ **d** Die Medien räumen ein, die Person zu sehr überhöht zu haben.
- ⑦ Worin besteht das Paradox, von dem im sechsten Absatz die Rede ist?
- ☐ **a** Überhöhtes Vertrauen bereitet späteres Misstrauen vor.
 - ☐ **b** Falsche Prognosen steigern die Glaubwürdigkeit der Forschung.
 - ☐ **c** Mehr Forschung führt zu weniger gesichertem Wissen.
 - ☐ **d** Gerade skeptische Menschen vertrauen Fachleuten blind.
- ⑧ Wie beurteilt der Autor die Idee, Forschende sollten sich aus öffentlichen Debatten zurückziehen?
- ☐ **a** Er hält sie für eine vertretbare Notlösung in Krisenzeiten.
 - ☐ **b** Er lehnt sie ab, weil dann Verkäufer falscher Gewissheiten das Feld beherrschten.
 - ☐ **c** Er hält sie für unrealistisch, weil die Hochschulen das nicht zuließen.
 - ☐ **d** Er befürwortet sie, solange die Medien nicht umdenken.



- ⑨ Was sagt der Autor über das offene Benennen von Unsicherheit?
- ☐ a Es schadet dem Vertrauen in der Regel erheblich.
 - ☐ b Es sollte auf Fachkreise beschränkt bleiben.
 - ☐ c Es ist nur in Form von Prozentangaben verständlich.
 - ☐ d Es beschädigt das Vertrauen weniger, als häufig befürchtet wird.
- ⑩ Was erwartet der Autor am Ende vom Publikum?
- ☐ a Es soll Expertinnen und Experten grundsätzlich misstrauen.
 - ☐ b Es soll fragen, wie sicher eine Erkenntnis ist und worauf sie beruht.
 - ☐ c Es soll Talkshows mit wissenschaftlichen Gästen meiden.
 - ☐ d Es soll sich selbst wissenschaftlich weiterbilden.

Lesen – Teil 2

Lesen Sie den folgenden Magazinartikel. Im Text fehlen sechs Sätze. Entscheiden Sie, welcher der Sätze a bis h in welche Lücke (11-16) passt. Zwei Sätze bleiben übrig. Die Lücke (0) ist das Beispiel. (Empfohlene Bearbeitungszeit: 20 Minuten)

Forschen ohne Dokortitel – Was Bürgerwissenschaft leisten kann und was nicht

Es begann mit einer Beschwerde. Anwohnerinnen und Anwohner einer vielbefahrenen Ausfallstraße in Darmstadt hatten sich jahrelang über die schlechte Luft beklagt, doch die einzige offizielle Messstation stand zwei Kilometer entfernt in einem Park. (0) ... Inzwischen hängen im Viertel über achtzig selbst gebaute Feinstaubsensoren an Balkonen und Fensterbrettern, und ihre Daten fließen in eine Karte, die jede und jeder im Netz einsehen kann.

Projekte wie dieses laufen unter dem Begriff „Citizen Science“, zu Deutsch etwas sperrig „Bürgerwissenschaft“. Gemeint ist die Beteiligung von Laien an Forschungsprozessen – vom Sammeln von Daten über deren Auswertung bis hin, in selteneren Fällen, zur Formulierung der Forschungsfragen selbst. (11) Längst haben auch Universitäten und Förderinstitutionen das Potenzial erkannt: Allein im deutschsprachigen Raum sind inzwischen mehrere hundert solcher Vorhaben auf einschlägigen Plattformen verzeichnet.



Die Vorteile liegen auf der Hand. Bürgerforschende können an Orten und zu Zeiten messen, die für ein Forschungsteam schlicht unerreichbar wären.

__(12)__ Eine Arbeitsgruppe in Bremen etwa hat mithilfe von Freiwilligen über zweitausend handschriftliche Lohnbücher von Hafenarbeitern aus dem neunzehnten Jahrhundert entziffert – eine Arbeit, für die ein einzelnes Institut Jahrzehnte gebraucht hätte und an der jede Texterkennungssoftware bislang gescheitert ist.

Doch die Euphorie hat Grenzen. Kritikerinnen bemängeln, dass die Freiwilligen in vielen Projekten lediglich als unbezahlte Datensammler dienen, während die Deutungshoheit bei den Fachleuten verbleibt.

__(13)__ Die Soziologin Lena Brandauer, die Bürgerprojekte wissenschaftlich begleitet, spricht deshalb von einem „Gefälle der Beteiligung“: Je anspruchsvoller ein Arbeitsschritt sei, desto seltener würden Laien einbezogen.

Ein zweiter Einwand betrifft die Qualität der Daten. Ein preiswerter Sensor auf einem sonnigen Balkon misst eben nicht dasselbe wie ein geeichtes Gerät in einem klimatisierten Messcontainer. **__(14)__** Die Darmstädter Initiative hat darauf reagiert, indem sie ihre Geräte regelmäßig neben der offiziellen Station abgleicht und auffällige Werte automatisch markiert.

Interessanterweise berichten viele Beteiligte, sie hätten durch ihr Engagement vor allem eines gelernt: wie mühsam es ist, zu belastbaren Aussagen zu gelangen. **__(15)__** Insofern ist Bürgerwissenschaft womöglich auch eine Form der Wissenschaftskommunikation – eine, die nicht auf Vermittlung setzt, sondern auf eigene Erfahrung.

Ob sich dieser Lerneffekt tatsächlich nachweisen lässt, ist allerdings umstritten. **__(16)__** Und vielleicht ist das die ehrlichste Pointe der ganzen Bewegung: Auch über ihren eigenen Nutzen weiß sie bislang weniger, als ihre Fürsprecher gern behaupten.

0 Also beschlossen sie, die Messung selbst in die Hand zu nehmen.

a Zudem lassen sich Aufgaben, die Maschinen noch nicht zuverlässig erledigen, auf sehr viele Schultern verteilen.

b Hitze, Luftfeuchtigkeit oder ein ungünstig montiertes Gehäuse können die Werte erheblich verfälschen.

c Die zuständige Behörde hat die Station daraufhin an die Ausfallstraße verlegt.



d Neu ist das Prinzip keineswegs: Lange bevor Forschung ein Beruf wurde, trugen Liebhaber und Sammler einen Großteil des Wissens ihrer Zeit zusammen.

e Die wenigen Studien dazu stützen sich meist auf Selbstauskünfte der Teilnehmenden, die naturgemäß eher wohlwollend ausfallen.

f Deshalb verzichten inzwischen die meisten Hochschulen ganz auf die Mitarbeit von Laien.

g An der Auswertung oder gar an den Veröffentlichungen werden sie oft nicht beteiligt – nicht selten erfahren sie von den Ergebnissen erst aus der Zeitung.

h Wer einmal versucht hat, Messfehler von echten Effekten zu unterscheiden, liest Schlagzeilen über „neue Studien“ mit anderen Augen.

Beispiel

① Lücke 0

0

⑪ Lücke 11

⑫ Lücke 12

⑬ Lücke 13

⑭ Lücke 14

⑮ Lücke 15

⑯ Lücke 16

Lesen - Teil 3

Lesen Sie die folgende Reportage. Im Text fehlen sechs Abschnitte. Entscheiden Sie, welcher der Abschnitte a bis g in welche Lücke (17-22) passt. Ein Abschnitt bleibt übrig. Die Lücke (0) ist das Beispiel. (Empfohlene Bearbeitungszeit: 25 Minuten)

Zehn Minuten, ein Mikrofon und ein Bakterium



Um kurz nach sieben ist der Saal des ehemaligen Kinos im Grazer Bezirk Lend bis auf den letzten Klappsitz besetzt. Es riecht nach Popcorn und nassen Jacken, irgendwo klirren Bierflaschen. Hinter dem Vorhang steht Johanna Mairhofer, 31, Mikrobiologin, und knetet einen Plüschbazillus, den ihr Neffe ihr zu Weihnachten geschenkt hat. „Mein Glücksbringer“, sagt sie und lacht eine Spur zu laut. In einer knappen Stunde wird sie vor dreihundert Menschen erklären, warum bestimmte Darmbakterien darüber mitentscheiden, wie gut ein Medikament wirkt. Sie hat dafür genau zehn Minuten.

(0) ...

Mairhofer hat sich drei Monate auf diesen Abend vorbereitet. Ihr erster Entwurf, erzählt sie, habe aus neunundzwanzig Folien bestanden, auf jeder mindestens eine Grafik, dazu Fachbegriffe, die sie selbst längst nicht mehr als solche wahrgenommen habe. Eine Freundin, Volksschullehrerin, habe sich das Ganze angesehen und nur einen Satz gesagt: „Nach der dritten Folie habe ich nicht mehr verstanden, was du eigentlich willst.“

__(17)__

Geholfen hat ihr dabei ein Workshop, den die Universität seit einigen Jahren für Nachwuchsforschende anbietet. Geleitet wird er von Bernhard Klug, einem früheren Kabarettisten, der mit Wissenschaft, wie er selbst sagt, „ungefähr so viel am Hut hatte wie eine Katze mit dem Steuerrecht“. Gerade deshalb, meint er, sei er der Richtige für diese Aufgabe: „Ich bin das Publikum. Wenn ich's nicht versteh', versteht's keiner.“

__(18)__

Nicht alle in der Wissenschaft sehen solche Formate mit Wohlwollen. Ein Kollege habe sie gefragt, ob sie nun „unter die Entertainer gegangen“ sei, erzählt Mairhofer. Der Vorwurf ist bekannt: Wer komplexe Forschung auf zehn Minuten und ein paar Pointen eindampfe, betreibe Vereinfachung bis zur Verfälschung. Mairhofer kennt diese Einwände – und nimmt sie ernster, als man vermuten würde. „Die Gefahr ist real“, sagt sie. „Deshalb habe ich meinen Betreuer gebeten, jeden einzelnen Satz gegenzulesen.“

__(19)__



Klug hält die Kritik aus den eigenen Reihen dagegen für vorgeschoben. Wer behaupte, man könne seine Forschung nicht verständlich erklären, habe sie oft selbst nicht zu Ende gedacht. Das sei hart formuliert, räumt er ein, aber er habe es zu oft erlebt: Gerade die verständlichsten Vorträge stammten häufig von denen, die in ihrem Fach am weitesten seien.

Kurz vor acht wird es hinter dem Vorhang still. Vor Mairhofer ist noch ein Geologe an der Reihe, der mit einem Koffer voller Steine die Bühne betritt. Sie hört das Gelächter im Saal, versucht, nicht zuzuhören, und murmelt ihren ersten Satz vor sich hin, immer wieder, wie eine Beschwörungsformel.

__(20)__

Und Klug? Der sitzt in der letzten Reihe und zählt. Nicht die Lacher, sondern die Fachbegriffe. „Zwei“, sagt er nach dem Auftritt zufrieden. „Und beide hat sie erklärt. Das ist mehr, als ich von mancher Antrittsvorlesung behaupten kann.“

__(21)__

__(22)__

0 Zehn Minuten, keine Sekunde mehr – so lautet die wichtigste Regel beim Science Slam. Forschende stellen ihre eigene Arbeit vor, verständlich und möglichst unterhaltsam, und am Ende entscheidet das Publikum, wer gewinnt. Was einst in kleinen Studentenkneipen begann, füllt heute auch in Österreich und der Schweiz regelmäßig große Säle.

a Der Betreuer, Professor Anton Rehberger, hat das Manuskript zweimal zurückgeschickt. Einmal, weil sie einen Zusammenhang als gesichert dargestellt habe, der bislang nur an Mäusen gezeigt worden sei. Ein zweites Mal wegen eines einzigen Wortes: „heilen“. „Wir heilen nichts“, habe er an den Rand geschrieben. „Wir verstehen ein bisschen besser.“ Mairhofer hat den Satz übernommen, wörtlich, als Schlusspointe.

b Ein paar Tage nach dem Slam erreicht Mairhofer eine E-Mail von einer Lehrerin aus Leoben: Ob sie ihren Vortrag auch vor einer Maturaklasse halten könne? Sie hat zugesagt. Die neunundzwanzig Folien, erzählt sie, lägen übrigens noch immer auf ihrem Rechner. Löschen wolle sie sie nicht – „als Mahnmal“.



c Das sei der Moment gewesen, in dem sie begriffen habe, worin die eigentliche Schwierigkeit liege. Nicht im Weglassen von Details – das falle schwer, sei aber Handwerk –, sondern darin, überhaupt eine Frage zu stellen, die ein Laie für relevant hält. „In der Forschung lernt man, eine Lücke in der Literatur zu finden“, sagt Mairhofer. „Aber im Publikum interessiert sich niemand für eine Lücke in der Literatur.“ Inzwischen beginnt ihr Vortrag mit einer ganz anderen Frage: Warum hilft dieselbe Tablette dem einen Menschen und dem anderen nicht?

d Gewonnen hat sie an diesem Abend nicht; der Preis geht an einen Physiker, der mit einer Gummiente die Strömungslehre erklärt. Enttäuscht wirkt Mairhofer trotzdem nicht. Nach der Show stehen zwei ältere Damen an der Bar und wollen wissen, ob man seine Darmflora untersuchen lassen sollte. Sie nimmt sich zwanzig Minuten Zeit für die beiden. „Ehrlich gesagt“, meint sie später, „das war das eigentliche Publikum.“

e Für die Veranstalter ist ein solcher Abend auch ein finanzielles Wagnis. Saalmiete, Technik und die Anreise der Vortragenden müssten aus den Eintrittsgeldern bestritten werden, erklärt Organisatorin Petra Hollerer. Sponsoren aus der Industrie lehne man bewusst ab, um gar nicht erst in den Verdacht zu geraten, Werbung zu betreiben.

f Klugs Methode ist simpel und gnadenlos. Die Teilnehmenden müssen ihr Thema zunächst in einem einzigen Satz zusammenfassen, dann in einem Bild, schließlich in einer Geschichte mit Anfang, Konflikt und Auflösung. Wer dabei in Fachjargon verfällt, muss einen Euro in eine Kaffeekasse werfen. „Am Ende des Semesters“, erzählt er grinsend, „reicht's meistens für ein ordentliches Abschlussessen.“

g Dann ist es so weit. Die Moderatorin ruft ihren Namen, Mairhofer tritt ins Scheinwerferlicht, den Plüschbazillus in der linken Hand. Ihre Eingangsfrage – die mit der Tablette – sorgt für zustimmendes Gemurmel; als sie den menschlichen Darm mit einer „Wohngemeinschaft mit hundert Billionen Mitbewohnern“ vergleicht, lacht der ganze Saal. Nach neun Minuten und vierzig Sekunden ist sie fertig.

Beispiel

① Lücke 0

①⑦ Lücke 17

①⑧ Lücke 18

①⑨ Lücke 19

②① Lücke 20



21 Lücke 21

22 Lücke 22

Lesen - Teil 4

Lesen Sie die vier Texte a bis d und die Aussagen 23 bis 30. Zu welchem Text passt welche Aussage? Zu jedem Text können mehrere Aussagen passen. Jede Aussage hat genau eine Lösung. (Empfohlene Bearbeitungszeit: 10 Minuten)

a) Medientraining „Klartext“

Zwei intensive Tage für Professorinnen, Professoren und Postdocs, die regelmäßig von Presse, Funk und Fernsehen angefragt werden – oder es bald sein möchten.

In unserem Studio in Hamburg üben Sie Interviews vor laufender Kamera: vom fünfminütigen Nachrichtenbeitrag bis zum Gespräch, in dem Ihnen kritische, auch unfaire Fragen gestellt werden. Jede Übung wird aufgezeichnet und gemeinsam analysiert.

Ihr Trainer, Matthias Ebeling, hat zwanzig Jahre lang ein Wissenschaftsmagazin im Fernsehen moderiert.

Höchstens sechs Teilnehmende pro Kurs. Viele Hochschulen übernehmen die Kursgebühr im Rahmen ihrer Personalentwicklung – fragen Sie bei Ihrer Pressestelle nach.

b) Schreibwerkstatt Sachbuch

Sie haben eine Idee für ein populärwissenschaftliches Buch, wissen aber nicht, wie Sie aus Ihrer Forschung eine lesbare Geschichte machen?

In unserer sechsmonatigen Werkstatt entwickeln Sie Ihr Projekt Schritt für Schritt – berufsbegleitend, mit einem Aufwand von etwa vier Stunden pro Woche. Alle Treffen finden per Videokonferenz statt; dazu kommen Einzelgespräche mit unserer Lektorin Dr. Sabine Hofbauer.

Am Ende steht ein ausgearbeitetes Exposé mit Probekapitel, das Sie Verlagen vorlegen können.



Bewerbung mit einem kurzen Text (max. zwei Seiten) über Ihr Forschungsthema, geschrieben für ein interessiertes Laienpublikum. Teilnahmegebühr: 480 Euro.

c) Stipendium „Hörbar“

Die Stiftung Wissenswege fördert jedes Jahr vier Forschende aus der Schweiz, Deutschland und Österreich, die ihr Fachgebiet in einem eigenen Podcast vorstellen möchten.

Die Stipendiatinnen und Stipendiaten erhalten 3.000 Franken, ein professionelles Aufnahmeset, das sie behalten dürfen, sowie freien Zugang zu unserem Tonstudio in Zürich. Erwartet werden sechs Folgen innerhalb eines Jahres.

Erfahrung mit Mikrofon oder Schnitt ist ausdrücklich nicht erforderlich: Ein gemeinsames Auftaktwochenende vermittelt alle technischen Grundlagen.

Bewerbungsschluss ist der 31. März. Einzureichen sind ein Motivationsschreiben und eine Skizze für die erste Folge.

d) Fellowship Wissenschaftsredaktion

Wie entsteht eigentlich ein Wissenschaftsartikel? Das „Wiener Wochenblatt“ lädt jedes Jahr zwei Forschende ein, drei Monate lang als Mitglieder unserer Wissenschaftsredaktion zu arbeiten.

Sie recherchieren, führen Interviews, schreiben eigene Beiträge und nehmen an allen Redaktionskonferenzen teil. Um Interessenkonflikte zu vermeiden, berichten Sie dabei nicht über Ihr eigenes Fachgebiet.

Das Fellowship ist ein Vollzeitprogramm. Voraussetzung ist daher eine schriftliche Freistellungsbestätigung Ihres Arbeitgebers.

Wir zahlen einen monatlichen Zuschuss zu den Lebenshaltungskosten und helfen bei der Suche nach einer Unterkunft.

Beispiel

- ① Hier lernt man, auch in unangenehmen Gesprächssituationen vor der Kamera souverän zu bleiben.

a



- | | | |
|----|--|--------------------------|
| 23 | Bereits für die Bewerbung muss man eine eigene, allgemeinverständliche Textprobe einreichen. | ☐ |
| 24 | Die Teilnehmenden sollen sich gerade nicht mit ihrem eigenen Forschungsgebiet beschäftigen. | ☐ |
| 25 | Die Rückmeldungen kommen von jemandem, der selbst lange vor der Kamera gestanden hat. | ☐ |
| 26 | Das Programm lässt sich vollständig von zu Hause aus absolvieren. | ☐ |
| 27 | Die Geförderten bekommen neben einem Geldbetrag auch Ausrüstung, die in ihren Besitz übergeht. | ☐ |
| 28 | Wer teilnehmen will, muss für eine Weile aus seiner regulären Tätigkeit aussteigen können. | ☐ |
| 29 | Die Teilnahmegebühr wird oft von der eigenen Hochschule übernommen. | ☐ |
| 30 | Auch Bewerberinnen und Bewerber ohne technische Vorkenntnisse sind willkommen. | ☐ |



Hören

Der Prüfungsteil Hören hat drei Teile. Sie hören kurze Radiobeiträge, ein Gespräch und ein Interview. Die Teile 1 und 2 hören Sie einmal, Teil 3 hören Sie zweimal. Am Ende haben Sie 3 Minuten Zeit, Ihre Lösungen auf den Antwortbogen zu übertragen. Der Test dauert ca. 35 Minuten. Bewertung: Teil 1 je 2 Punkte, Teil 2 je 4 Punkte, Teil 3 je 5 Punkte (insgesamt 100 Punkte).

Zeit: ca. 35 Minuten · Punkte: 100

Hören – Teil 1

Sie hören fünf kurze Ausschnitte aus Radiosendungen. Zu jedem Ausschnitt gibt es drei Aussagen. Entscheiden Sie beim Hören: Stimmt die Aussage mit dem Text überein? Wählen Sie Ja oder Nein. Sie hören jeden Ausschnitt einmal. Lesen Sie jetzt das Beispiel und die Aussagen 1 bis 15.

Sie hören die Texte einmal. Audio: Online-Version (QR-Code unten).

Beispiel

- ① Die Studie wurde zurückgezogen, weil Daten bewusst manipuliert worden waren.
- ☐ Ja ☒ Nein
- ① Im Vergleich zum Vorjahr vertrauen mehr Menschen der Wissenschaft.
- ☐ Ja ☐ Nein
- ② Jüngere Menschen vertrauen Fachleuten in sozialen Netzwerken mehr als ältere.
- ☐ Ja ☐ Nein
- ③ Die meisten Befragten möchten erfahren, wer Forschung bezahlt.
- ☐ Ja ☐ Nein
- ④ Die Sprechstunde geht auf eine Initiative der Universitätsleitung zurück.
- ☐ Ja ☐ Nein



- ⑤ Am häufigsten wird nach Themen rund um die Gesundheit gefragt.
☐ Ja ☐ Nein
- ⑥ Die Promovierenden beantworten alle Fragen noch am selben Abend.
☐ Ja ☐ Nein
- ⑦ Die Mitglieder des Bürgerrats wurden nach dem Zufallsprinzip bestimmt.
☐ Ja ☐ Nein
- ⑧ Die Kantonsregierung ist verpflichtet, die Empfehlungen umzusetzen.
☐ Ja ☐ Nein
- ⑨ Die Teilnehmenden haben sich ausführlich von Fachleuten informieren lassen.
☐ Ja ☐ Nein
- ⑩ Frau Wimmer sieht im Eingeständnis von Unwissen ein Zeichen professioneller Haltung.
☐ Ja ☐ Nein
- ⑪ Frau Wimmer hat ihre Erfahrungen vor allem im Journalismus gesammelt.
☐ Ja ☐ Nein
- ⑫ Das Buch wendet sich an ein breites, nicht fachliches Publikum.
☐ Ja ☐ Nein
- ⑬ Die neue Vorschrift gilt auch für bereits eingereichte Doktorarbeiten.
☐ Ja ☐ Nein



- ⑭ Die Vertretung der Promovierenden begrüßt den Beschluss ohne Vorbehalte.
☐ Ja ☐ Nein
- ⑮ Die Hochschule will die Promovierenden bei der neuen Aufgabe unterstützen.
☐ Ja ☐ Nein

Hören - Teil 2

Sie hören ein Gespräch zwischen Henrike Lorenz und Kai Ofori. Wer vertritt welche Meinung? Wählen Sie: a = Henrike Lorenz, b = Kai Ofori, c = beide. Sie hören das Gespräch einmal. Lesen Sie jetzt die Aussagen 16 bis 20.

Sie hören die Texte einmal. Audio: Online-Version (QR-Code unten).

a	Henrike Lorenz
b	Kai Ofori
c	beide

Beispiel

- ① Wissenschaftliche Themen sind heute in den Medien deutlich präsenter als früher. c
- ⑯ Wenn man allen Positionen gleich viel Raum gibt, kann ein falsches Bild vom Forschungsstand entstehen.
- ⑰ Forschende sollten der Öffentlichkeit auch Rückschläge und Umwege ihrer Arbeit zeigen.
- ⑱ Hochschulen stellen Forschungsergebnisse in ihren Pressemitteilungen oft übertrieben dar.
- ⑲ Über noch nicht begutachtete Studien sollte nur in Ausnahmefällen berichtet werden.
- ⑳ Engagement in der Wissenschaftskommunikation sollte bei der Bewertung von Forschenden zählen.



Hören – Teil 3

Sie hören ein Interview. Wählen Sie bei jeder Aufgabe die richtige Lösung: a, b oder c. Sie hören das Interview zweimal. Lesen Sie jetzt die Aufgaben 21 bis 30.

Sie hören die Texte zweimal. Audio: Online-Version (QR-Code unten).

Beispiel

- ① Womit beschäftigt sich Mirjam Oberholzer in ihrer Forschung?
- ☐ a Mit der Ausbildung von Wissenschaftsjournalisten.
 - ☒ b Mit der Arbeitsweise von Gremien, die Politik beraten.
 - ☐ c Mit der Planung von Spitälern.
- ② Wodurch wurde Frau Oberholzers Interesse an ihrem Forschungsthema geweckt?
- ☐ a Durch Beobachtungen bei einem Nebenjob während des Studiums.
 - ☐ b Durch einen Skandal um eine kantonale Kommission.
 - ☐ c Durch ihre spätere Tätigkeit in der Spitalplanung.
- ③ Welches Missverständnis über Expertengremien beschreibt Frau Oberholzer?
- ☐ a Man glaubt, die Gremien arbeiteten zu langsam.
 - ☐ b Man glaubt, die Politik ignoriere die Gremien meistens.
 - ☐ c Man glaubt, Gremien gäben Entscheidungen vor, statt Folgen von Optionen aufzuzeigen.
- ④ Was ist laut Frau Oberholzer ein zentrales Problem vieler Gremien?
- ☐ a Ihre Mitglieder sind zu jung und unerfahren.
 - ☐ b Sie sind fachlich zu einseitig zusammengesetzt.
 - ☐ c Sie werden von einzelnen Hochschulen finanziert.
- ⑤ Was zeigt das Beispiel mit den Pflegefachpersonen?
- ☐ a Menschen aus der Praxis erkennen Schwächen, die der Forschung entgehen.
 - ☐ b Wissenschaftliche Konzepte sind in der Pflege grundsätzlich unbrauchbar.
 - ☐ c Anhörungen von Fachpersonal verzögern Entscheidungen unnötig.



- ②5 Wie steht Frau Oberholzer zur Veröffentlichung von Minderheitsvoten?
- ☐ **a** Sie lehnt sie ab, weil sie die Bevölkerung verunsichern.
 - ☐ **b** Sie befürwortet sie nur, wenn ein Gremium tief gespalten ist.
 - ☐ **c** Sie befürwortet sie, obwohl sie zunächst Verwirrung stiften können.
- ②6 Was versteht Frau Oberholzer unter dem „Lautsprecher-Effekt“?
- ☐ **a** Gremien geben zu viele widersprüchliche Interviews.
 - ☐ **b** Ein besonders medienpräzentes Mitglied prägt das Bild des ganzen Gremiums.
 - ☐ **c** Medien berichten nur über Ergebnisse, nicht über Debatten.
- ②7 Was ist laut Frau Oberholzer in der Schweiz anders?
- ☐ **a** Fachleute müssen auch die Stimmberechtigten direkt überzeugen können.
 - ☐ **b** Die Mitglieder von Gremien werden vom Volk gewählt.
 - ☐ **c** Die Politik verzichtet häufiger auf wissenschaftliche Beratung.
- ②8 Welche Reaktion auf eigene Fehleinschätzungen hält sie für am überzeugendsten?
- ☐ **a** Fehler möglichst rasch durch neue Empfehlungen zu ersetzen.
 - ☐ **b** Darauf hinzuweisen, dass man es damals nicht besser wissen konnte.
 - ☐ **c** Den damaligen Kenntnisstand und das seither Gelernte offen darzulegen.
- ②9 Was rät Frau Oberholzer jungen Forschenden, die in ein Gremium berufen werden?
- ☐ **a** Sich in der Öffentlichkeit grundsätzlich zurückzuhalten.
 - ☐ **b** Vorab genau zu klären, welche Rolle und welchen Auftrag sie haben.
 - ☐ **c** Nur in Gremien ihres engsten Fachgebiets mitzuarbeiten.



- ③⑩ Was bereitet Frau Oberholzer mit Blick auf die Zukunft Sorgen?
- ☐ **a** Dass viele Gremien ihre Protokolle nicht veröffentlichen.
 - ☐ **b** Dass sich zu wenige Forschende für Gremien zur Verfügung stellen.
 - ☐ **c** Dass für sorgfältiges Abwägen immer weniger Zeit bleibt.



Schreiben

Der Prüfungsteil Schreiben hat zwei Teile, die Sie in beliebiger Reihenfolge bearbeiten können. In Teil 1 überarbeiten Sie einen Text, in Teil 2 schreiben Sie einen Text von ca. 350 Wörtern zu einem von vier Themen. Sie haben insgesamt 80 Minuten Zeit (Teil 1: 20 Punkte, Teil 2: 80 Punkte).

Zeit: ca. 80 Minuten · Punkte: 100

Schreiben – Teil 1

Lesen Sie den folgenden Text. Formulieren Sie die markierten Textstellen (1-10) so um, dass der Inhalt gleich bleibt. Verwenden Sie dabei jeweils das angegebene Wort in unveränderter Form und nehmen Sie alle nötigen grammatischen Änderungen vor. Das Beispiel (0) zeigt, wie es geht. (Empfohlene Bearbeitungszeit: 20 Minuten; je Textstelle 2, 1 oder 0 Punkte)

Teil 1 – Textüberarbeitung

Sie bereiten ein Kurzreferat zum Thema „Peer Review“ vor. Überarbeiten Sie die markierten Stellen (0-10) mithilfe der angegebenen Wörter. Das Wort muss unverändert übernommen werden; der Inhalt darf sich nicht ändern.

Kurzreferat: Peer Review – wie die Wissenschaft sich selbst kontrolliert

Sehr geehrte Damen und Herren, in meinem Kurzreferat möchte ich Ihnen ein Verfahren vorstellen, das für die Wissenschaft zentral, in der Öffentlichkeit aber kaum bekannt ist: das sogenannte Peer Review.

[(0) Bevor ein Fachartikel in einer Zeitschrift erscheint,] wird er in der Regel von unabhängigen Fachleuten begutachtet. [(1) Diese prüfen unter anderem, ob die gewählten Methoden angemessen sind,] und ob die Schlussfolgerungen durch die Daten gedeckt sind.

[(2) Weil die Zahl der Einreichungen in den letzten Jahren stark gestiegen ist,] finden die Zeitschriften allerdings immer schwerer geeignete Gutachterinnen und Gutachter. Die Begutachtung erfolgt meist anonym, [(3) damit persönliche Beziehungen die Urteile nicht beeinflussen.]



[(4) Obwohl das Verfahren als Qualitätssiegel gilt,] kann es Fälschungen nicht zuverlässig aufdecken. [(5) Man kann von den Gutachtern nämlich nicht erwarten, dass sie sämtliche Rohdaten nachrechnen.]

[(6) Kritiker bemängeln außerdem, dass das Verfahren sehr lange dauert.]

[(7) Es kommt vor, dass zwischen Einreichung und Veröffentlichung mehr als ein Jahr vergeht.] [(8) Das ist einer der Gründe dafür, dass viele Forschende ihre Ergebnisse vorab als sogenannte Preprints ins Netz stellen.] [(9) Wer Preprints liest,] sollte allerdings berücksichtigen, dass diese noch nicht geprüft wurden.

Einige Zeitschriften veröffentlichen inzwischen die Gutachten zusammen mit dem Artikel, [(10) sodass Leserinnen und Leser den Prozess nachvollziehen können.] Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

- (0) Veröffentlichung
- (1) Angemessenheit
- (2) angesichts
- (3) Einfluss
- (4) trotz
- (5) zumutbar
- (6) Dauer
- (7) mitunter
- (8) veranlasst
- (9) Lektüre
- (10) nachvollziehbar

10 Umformulierungen · ca. 20 Minuten



Schreiben – Teil 2

Wählen Sie eines der vier Themen und schreiben Sie einen Text von ca. 350 Wörtern. Berücksichtigen Sie dabei alle drei angegebenen Aspekte. Die Themen 3 und 4 beziehen sich auf ein literarisches Werk aus der aktuellen Literaturliste für das Goethe-Zertifikat C2. (Empfohlene Bearbeitungszeit: 60 Minuten)

Wählen Sie **eine** der folgenden Aufgaben.

Thema 1 – Leserbrief

In der Zeitschrift „Forum Gesellschaft“ ist ein Kommentar mit dem Titel „Zurück ins Labor!“ erschienen. Der Autor fordert, Forschende sollten sich aus Talkshows und sozialen Netzwerken heraushalten und die öffentliche Debatte Journalisten und Politikern überlassen. Schreiben Sie einen Leserbrief an die Redaktion.

- Nehmen Sie Stellung zur zentralen These des Kommentars.
- Veranschaulichen Sie Ihre Position mit eigenen Erfahrungen oder Beispielen.
- Machen Sie Vorschläge, wie das Verhältnis von Wissenschaft und Öffentlichkeit verbessert werden könnte.

ca. 350 Wörter · ca. 60 Minuten

Thema 2 – Beitrag für ein Online-Magazin

Ein Online-Magazin sammelt Beiträge zu der Frage: „Brauchen wir noch Experten, wenn alles Wissen im Netz steht?“ Schreiben Sie einen Beitrag.

- Welche Bedeutung hat Fachwissen heute?
- Welche Chancen und Risiken bringt frei zugängliches Wissen mit sich?
- Woran kann man vertrauenswürdige Quellen erkennen?

ca. 350 Wörter · ca. 60 Minuten



Thema 3 – Rezension (Literatur)

Eine Literaturzeitschrift bittet ihre Leserinnen und Leser um Rezensionen zum Thema „Figuren auf der Suche nach Erkenntnis“. Wählen Sie einen Roman oder eine Erzählung Ihrer Wahl (zum Beispiel aus der aktuellen Literaturliste), in dem bzw. in der eine Figur nach Wissen oder Erkenntnis strebt, und schreiben Sie eine Rezension. Hinweis: Der Mustertext bespricht ein erfundenes Werk; in der Prüfung wählen Sie einen Titel aus der aktuellen Literaturliste.

- Geben Sie den Inhalt des Werkes knapp wieder.
- Analysieren Sie, wie die Figur und ihr Streben nach Erkenntnis dargestellt werden (z. B. Erzählweise, Sprache).
- Bewerten Sie das Werk und begründen Sie, ob es heutigen Leserinnen und Lesern etwas zu sagen hat.

ca. 350 Wörter · ca. 60 Minuten

Thema 4 – Blogbeitrag (Literatur)

Ein Literaturblog veröffentlicht in der Rubrik „Lesen, um die Welt zu verstehen“ Beiträge zu der Frage, ob Literatur Wissen vermitteln kann, das ein Sachbuch nicht vermitteln kann. Wählen Sie ein Werk Ihrer Wahl (zum Beispiel aus der aktuellen Literaturliste) und schreiben Sie einen Beitrag. Hinweis: Der Mustertext bespricht ein erfundenes Werk; in der Prüfung wählen Sie einen Titel aus der aktuellen Literaturliste.

- Stellen Sie das Werk kurz vor.
- Zeigen Sie, welche Einsichten das Werk ermöglicht, die über reines Faktenwissen hinausgehen.
- Vergleichen Sie die Leistung von Literatur und Sachbuch und ziehen Sie ein persönliches Fazit.

ca. 350 Wörter · ca. 60 Minuten





Sprechen

Der Prüfungsteil Sprechen ist eine Einzelprüfung mit zwei Prüfenden und dauert ca. 15 Minuten. Vor der Prüfung haben Sie 15 Minuten Zeit, sich auf beide Teile vorzubereiten. Nach einem kurzen, nicht bewerteten Einstiegsgespräch halten Sie in Teil 1 einen Vortrag und diskutieren in Teil 2 mit einer Prüferin / einem Prüfer.

Zeit: ca. 15 Minuten · Punkte: 100

Sprechen - Teil 1

Produktion: Wählen Sie eines der beiden Themen und halten Sie dazu einen Vortrag von ca. 5 Minuten. Beziehen Sie sich auf das Zitat bzw. die Stichworte, strukturieren Sie Ihren Vortrag klar und vertreten Sie eine eigene Position. Anschließend stellen Ihnen die Prüfenden einige Fragen (ca. 2-3 Minuten).

Teil 1 - Thema A (A)

Produktion: Wählen Sie eines der beiden Themen und halten Sie dazu einen Vortrag von ca. 5 Minuten. Beziehen Sie sich auf das Zitat bzw. die Stichworte, strukturieren Sie Ihren Vortrag klar und vertreten Sie eine eigene Position. Anschließend stellen Ihnen die Prüfenden einige Fragen (ca. 2-3 Minuten). Thema A: Die Rolle von Expertinnen und Experten in der Öffentlichkeit.

Vorbereitungszeit: 15 Minuten

„Fachleute sind Menschen, die sich auf hohem Niveau irren dürfen.“ (Aphorismus)

Stichworte: Vertrauen und Misstrauen - Grenzen der eigenen Zuständigkeit - Umgang mit Unsicherheit - Rolle der Medien

Teil 1 - Thema B (A)

Produktion: Wählen Sie eines der beiden Themen und halten Sie dazu einen Vortrag von ca. 5 Minuten. Beziehen Sie sich auf das Zitat bzw. die Stichworte, strukturieren Sie Ihren Vortrag klar und vertreten Sie eine eigene Position. Anschließend stellen Ihnen die Prüfenden einige Fragen (ca. 2-3 Minuten). Thema B: Wissen zum Mitnehmen - Erklärvideos, Podcasts und Co.

Vorbereitungszeit: 15 Minuten



„Was sich nicht in drei Minuten erklären lässt, hat es heute schwer.“

Stichworte: Zugänglichkeit von Wissen – Vereinfachung oder Verfälschung? – Unterhaltung und Tiefe – Lernen in Schule und Hochschule

Sprechen – Teil 2

Interaktion: Wählen Sie eine der beiden Aussagen. Nehmen Sie Stellung dafür oder dagegen und diskutieren Sie ca. 5 Minuten mit der Prüferin / dem Prüfer, die/der die Gegenposition vertritt. Gehen Sie auf ihre/seine Argumente ein, widersprechen Sie begründet und suchen Sie, wo möglich, nach Gemeinsamkeiten.

Teil 2 – Aussage A (A)

Interaktion: Wählen Sie eine der beiden Aussagen. Nehmen Sie Stellung dafür oder dagegen und diskutieren Sie ca. 5 Minuten mit der Prüferin / dem Prüfer, die/der die Gegenposition vertritt. Gehen Sie auf ihre/seine Argumente ein, widersprechen Sie begründet und suchen Sie, wo möglich, nach Gemeinsamkeiten.

Vorbereitungszeit: 15 Minuten

Aussage A

„In politischen Krisen sollten Regierungen den Empfehlungen der Wissenschaft ohne Abstriche folgen.“

Teil 2 – Aussage B (A)

Interaktion: Wählen Sie eine der beiden Aussagen. Nehmen Sie Stellung dafür oder dagegen und diskutieren Sie ca. 5 Minuten mit der Prüferin / dem Prüfer, die/der die Gegenposition vertritt. Gehen Sie auf ihre/seine Argumente ein, widersprechen Sie begründet und suchen Sie, wo möglich, nach Gemeinsamkeiten.

Vorbereitungszeit: 15 Minuten

Aussage B

„Wer mit öffentlichen Mitteln forscht, sollte verpflichtet sein, seine Ergebnisse allgemeinverständlich zu präsentieren.“



Lösungen

Lesen

Lesen - Teil 1

1 b, 2 c, 3 a, 4 d, 5 a, 6 c, 7 a, 8 b, 9 d, 10 b

Lesen - Teil 2

11 d, 12 a, 13 g, 14 b, 15 h, 16 e

Lesen - Teil 3

17 c, 18 f, 19 a, 20 g, 21 d, 22 b

Lesen - Teil 4

23 b, 24 d, 25 a, 26 b, 27 c, 28 d, 29 a, 30 c

Hören

Hören - Teil 1

1 Ja, 2 Nein, 3 Ja, 4 Nein, 5 Ja, 6 Nein, 7 Ja, 8 Nein, 9 Ja, 10 Ja, 11 Nein, 12 Ja, 13 Nein, 14 Nein, 15 Ja

Hören - Teil 2

16 a, 17 b, 18 c, 19 a, 20 b

Hören - Teil 3

21 a, 22 c, 23 b, 24 a, 25 c, 26 b, 27 a, 28 c, 29 b, 30 c



Modelltexte und Redemittel

Schreiben – Teil 1 – Teil 1 – Textüberarbeitung

(0) Vor seiner Veröffentlichung in einer Zeitschrift (wird ein Fachartikel ...)

(1) Diese prüfen unter anderem die Angemessenheit der gewählten Methoden

(2) Angesichts der in den letzten Jahren stark gestiegenen Zahl der Einreichungen

(3) damit persönliche Beziehungen keinen Einfluss auf die Urteile haben / nehmen

(4) Trotz seines Rufs als Qualitätssiegel / Trotz seiner Geltung als Qualitätssiegel

(5) Es ist den Gutachtern nämlich nicht zumutbar, sämtliche Rohdaten nachzurechnen.

(6) Kritiker bemängeln außerdem die sehr lange Dauer des Verfahrens.

(7) Mitunter vergeht zwischen Einreichung und Veröffentlichung mehr als ein Jahr.

(8) Das veranlasst viele Forschende (unter anderem) dazu, ihre Ergebnisse vorab als sogenannte Preprints ins Netz zu stellen.

(9) Bei der Lektüre von Preprints (sollte man allerdings berücksichtigen ...)

(10) wodurch der Prozess für Leserinnen und Leser nachvollziehbar wird / sodass der Prozess für Leserinnen und Leser nachvollziehbar ist

Bewertungskriterien: 2 Punkte: Umformulierung inhaltlich gleichwertig, das vorgegebene Wort unverändert verwendet, grammatisch und orthografisch korrekt.; 1 Punkt: inhaltlich gleichwertig, aber mit einem kleineren grammatischen Fehler oder stilistisch unglücklich.; 0 Punkte: Inhalt verändert, vorgegebenes Wort verändert/nicht verwendet oder mehrere Fehler.

Schreiben – Teil 2 – Thema 1 – Leserbrief

Sehr geehrte Damen und Herren,

mit großem Interesse, aber auch mit wachsendem Unbehagen habe ich den Kommentar „Zurück ins Labor!“ in Ihrer letzten Ausgabe gelesen. Die Forderung, Forschende sollten sich aus Talkshows und sozialen Netzwerken heraushalten und die öffentliche Debatte Journalisten und Politikern überlassen, mag auf den ersten Blick einleuchten. Bei näherer Betrachtung halte ich sie jedoch für ebenso realitätsfern wie gefährlich.



Zunächst einmal erkennt der Autor, dass Wissenschaft in einer Demokratie keine Privatangelegenheit ist. Wer mit öffentlichen Mitteln forscht, schuldet der Gesellschaft nicht nur Ergebnisse, sondern auch eine Erklärung, was diese Ergebnisse bedeuten – und was nicht. Zieht sich die Wissenschaft zurück, entsteht kein neutrales Vakuum; vielmehr füllen es jene, die mit einfachen Wahrheiten und ohne jeden methodischen Skrupel auftreten.

Ich unterrichte seit einigen Jahren Biologie an einem Gymnasium und erlebe täglich, wie Jugendliche sich ihre Informationen aus Kurzvideos zusammensuchen. Als im vergangenen Jahr eine Forscherin der örtlichen Hochschule an unsere Schule kam und offen darüber sprach, wie oft Experimente scheitern, war das für viele meiner Schülerinnen und Schüler ein Schlüsselerlebnis: Zum ersten Mal begriffen sie, dass Zweifel kein Zeichen von Inkompetenz ist, sondern zum Kern der Forschung gehört. Ein Zeitungsartikel hätte diese Wirkung kaum entfalten können. Ähnliches beobachte ich in meinem Bekanntenkreis: Viele, die in den vergangenen Jahren Forschenden in sozialen Netzwerken gefolgt sind, haben dort zum ersten Mal verstanden, wie mühsam und vorläufig wissenschaftliche Erkenntnis ist.

Gleichwohl teile ich einen Teil der Kritik. Es ist in der Tat problematisch, wenn Fachleute sich zu allem und jedem äußern und dabei die Grenzen ihres Fachgebiets großzügig überschreiten. Die Lösung kann aber nicht Schweigen sein, sondern nur bessere Kommunikation. Ich würde mir wünschen, dass Hochschulen ihre Forschenden gezielt schulen – nicht in Selbstdarstellung, sondern darin, Unsicherheiten verständlich zu machen. Redaktionen wiederum sollten der Versuchung widerstehen, stets die zugespitzteste Stimme einzuladen. Und schließlich wären Formate wünschenswert, in denen Bürgerinnen und Bürger selbst Fragen stellen können, statt nur Zuschauer eines Schlagabtauschs zu sein.

Wissenschaft gehört nicht nur ins Labor, sondern mitten in die Gesellschaft – vorausgesetzt, sie spricht dort mit der gebotenen Bescheidenheit.

Mit freundlichen Grüßen

Katharina Ilić, Freiburg



Bewertungskriterien: Erfüllung der Aufgabenstellung: alle drei Inhaltspunkte ausführlich und differenziert behandelt; Kohärenz: klarer Textaufbau, logische Verknüpfung, gelungene Einleitung und Schluss; Textsorte und Register: der Textsorte und den Adressaten durchgehend angemessen; Wortschatz: präzise, idiomatisch, nuanciert, große Bandbreite; Strukturen: komplexe Satzstrukturen, (nahezu) fehlerfrei; Bewertung: 5 Kriterien zu je 4–0 Punkten (max. 20) × 4 = max. 80 Punkte

Schreiben – Teil 2 – Thema 2 – Beitrag für ein Online-Magazin

Expertenwissen im Zeitalter der Suchmaschine – überflüssig oder unverzichtbarer denn je?

Nie war Wissen so leicht zugänglich wie heute. Wer wissen will, wie ein Impfstoff wirkt, warum die Inflation steigt oder wie man einen tropfenden Wasserhahn repariert, findet innerhalb von Sekunden Dutzende Erklärungen, Videos und Diskussionsforen. Da liegt die Frage nahe, ob wir Expertinnen und Experten überhaupt noch brauchen. Meine Antwort lautet: mehr denn je – allerdings in einer veränderten Rolle.

Der Wert von Fachwissen bestand nie allein darin, Fakten zu kennen. Fakten kann man nachschlagen. Was man nicht nachschlagen kann, ist die Fähigkeit, sie einzuordnen: zu erkennen, welche Studie belastbar ist und welche nicht, welche Ausnahme die Regel bestätigt und welche sie infrage stellt. Diese Urteilskraft entsteht nur durch jahrelange Beschäftigung mit einem Gegenstand. Eine Ärztin verfügt über dasselbe Lehrbuchwissen, das jeder im Netz findet – entscheidend ist, dass sie weiß, welches Kapitel auf den Patienten vor ihr zutrifft.

Freilich hat die Demokratisierung des Wissens enorme Vorteile. Patientinnen kommen besser informiert in die Sprechstunde, Laien decken Fehler in Behördenstatistiken auf, und Menschen ohne akademischen Hintergrund können sich in Themen einarbeiten, die ihnen früher verschlossen blieben. Die Kehrseite ist jedoch offensichtlich: Im Netz steht die sorgfältig belegte Analyse gleichberechtigt neben der dreisten Erfindung, und Algorithmen belohnen nicht die Wahrheit, sondern die Aufmerksamkeit. Hinzu kommt, dass Suchmaschinen und Sprachmodelle Antworten zunehmend in glatte Zusammenfassungen verpacken, denen man ihre Herkunft nicht mehr ansieht. Wer nicht weiß, wonach er fragen muss, kann die Qualität einer Antwort kaum beurteilen.



Wie also erkennt man vertrauenswürdige Quellen? Ich halte drei Fragen für hilfreich. Erstens: Wer spricht hier, und mit welcher Qualifikation? Zweitens: Werden Belege genannt, die sich überprüfen lassen? Und drittens – vielleicht die wichtigste –: Räumt die Quelle Unsicherheiten ein? Seriöse Fachleute sagen auffallend oft „vermutlich“, „nach derzeitigem Stand“ oder „das wissen wir noch nicht“. Wer dagegen absolute Gewissheit verspricht, sollte uns misstrauisch machen.

Experten werden also nicht überflüssig, sie werden zu Lotsen in einem Ozean von Informationen. Damit sie diese Rolle ausfüllen können, müssen allerdings auch wir als Publikum lernen, den Unterschied zwischen Information und Urteilkraft zu würdigen.

Bewertungskriterien: Erfüllung der Aufgabenstellung: alle drei Inhaltspunkte ausführlich und differenziert behandelt; Kohärenz: klarer Textaufbau, logische Verknüpfung, gelungene Einleitung und Schluss; Textsorte und Register: der Textsorte und den Adressaten durchgehend angemessen; Wortschatz: präzise, idiomatisch, nuanciert, große Bandbreite; Strukturen: komplexe Satzstrukturen, (nahezu) fehlerfrei; Bewertung: 5 Kriterien zu je 4–0 Punkten (max. 20) × 4 = max. 80 Punkte

Schreiben – Teil 2 – Thema 3 – Rezension (Literatur)

Die Sterne lügen nicht – aber Menschen irren sich

Zu Ruth Albrecht-Senns Roman „Das Schweigen der Messinstrumente“

Es gibt Romane, die man in einem Zug verschlingt, und solche, die einen noch Wochen nach der letzten Seite beschäftigen. „Das Schweigen der Messinstrumente“ gehört zweifellos zur zweiten Sorte.

Erzählt wird die Geschichte der Astronomin Agnes Bergmann, die im Wien der Zwanzigerjahre als eine der ersten Frauen an einer Sternwarte arbeiten darf – allerdings nur als „Rechnerin“, die die Beobachtungen ihrer männlichen Kollegen auswertet. Bei dieser scheinbar stumpfsinnigen Tätigkeit stößt sie auf Unregelmäßigkeiten im Licht eines fernen Sterns, die keiner der etablierten Erklärungen entsprechen. Über Jahre hinweg verfolgt sie ihre Hypothese – gegen den Spott der Kollegen, gegen finanzielle Not und schließlich auch gegen die eigenen Zweifel.



Bemerkenswert ist vor allem, wie die Autorin das Streben ihrer Hauptfigur darstellt. Agnes ist keine strahlende Heldin, die gegen eine ignorante Umwelt recht behält. Sie ist besessen, ungerecht gegenüber ihrer Familie und mitunter blind für Einwände, die durchaus berechtigt sind. Gerade diese Ambivalenz macht sie glaubwürdig. Albrecht-Senn erzählt überwiegend in Tagebuchnotizen und Briefen, deren nüchterner, fast protokollarischer Ton die wachsende innere Unruhe der Figur umso eindringlicher spürbar werden lässt. Besonders gelungen sind die Passagen, in denen Agnes nachts allein am Teleskop sitzt: Hier verdichtet sich die Sprache zu Bildern von großer poetischer Kraft, ohne je ins Kitschige abzugleiten.

Ob Agnes am Ende recht behält, sei hier nicht verraten. Nur so viel: Der Roman verweigert sich der bequemen Pointe und stellt stattdessen die Frage, was eine Erkenntnis wert ist, wenn niemand sie anerkennt.

Gerade heute, da wissenschaftliche Ergebnisse oft in Schlagzeilen und Kurzmeldungen zerfallen, wirkt dieser Roman wie ein Gegenentwurf. Er zeigt, dass Wissen nicht vom Himmel fällt, sondern in mühsamer, oft einsamer Arbeit errungen wird – und dass Zweifel und Irrtum dazugehören. Wer sich für Wissenschaftsgeschichte, für vielschichtige Frauenfiguren oder schlicht für meisterhaft komponierte Prosa interessiert, sollte zu diesem Buch greifen. Einziger Wermutstropfen: Das letzte Drittel hat einige Längen, die ein strengeres Lektorat hätte vermeiden können. Insgesamt aber ein Roman, der lange nachhallt.

Bewertungskriterien: Erfüllung der Aufgabenstellung: alle drei Inhaltspunkte ausführlich und differenziert behandelt; Kohärenz: klarer Textaufbau, logische Verknüpfung, gelungene Einleitung und Schluss; Textsorte und Register: der Textsorte und den Adressaten durchgehend angemessen; Wortschatz: präzise, idiomatisch, nuanciert, große Bandbreite; Strukturen: komplexe Satzstrukturen, (nahezu) fehlerfrei; Bewertung: 5 Kriterien zu je 4–0 Punkten (max. 20) × 4 = max. 80 Punkte

Schreiben – Teil 2 – Thema 4 – Blogbeitrag (Literatur)

Was Fakten nicht erzählen können

In meinem Bücherregal stehen zwei Bücher über Demenz nebeneinander. Das eine ist ein solides Sachbuch, das mir erklärt hat, was im Gehirn eines erkrankten Menschen geschieht, welche Stadien man unterscheidet und welche Therapien es gibt. Das andere ist Mira Oswalds schmale Erzählung „Hagebuttenzeit“. Verstanden, was diese Krankheit bedeutet, habe ich erst durch das zweite.



„Hagebuttenzeit“ erzählt von einem einzigen Herbst im Leben der fünfzehnjährigen Lotte, die mit ihrer Mutter zur Großmutter aufs Land zieht, weil diese nicht mehr allein zurechtkommt. Die Großmutter, einst eine resolute Dorflehrerin, verwechselt Namen, versteckt Briefe im Backofen und hält Lotte immer öfter für ihre eigene, längst verstorbene Schwester. Mehr geschieht kaum – und doch ist jede Seite voller Spannung.

Was die Erzählung leistet, kann kein Sachbuch leisten: Sie lässt uns die Krankheit von innen erleben. Oswald wechselt in einigen Kapiteln unvermittelt in die Perspektive der Großmutter, und plötzlich ergibt deren scheinbar wirres Verhalten einen erschreckend klaren Sinn. Der Backofen ist für sie kein Backofen, sondern das Versteck, in dem sie als Kind ihre Schätze vor den Geschwistern verbarg. Beim Lesen habe ich begriffen, dass hinter jedem „Symptom“ ein Mensch steht, der in seiner eigenen, durchaus folgerichtigen Welt lebt. Hinzu kommt, dass die Erzählung die Ambivalenz der Angehörigen ungeschönt zeigt: Lottes Mutter liebt ihre Mutter und hasst zugleich die Rolle, in die sie gedrängt wird. Solche widersprüchlichen Gefühle lassen sich in keiner Statistik abbilden.

Heißt das, Sachbücher seien überflüssig? Keineswegs. Ohne das Faktenwissen aus dem Sachbuch hätte ich manche Szene wohl missverstanden, und wer praktische Hilfe sucht, ist mit einem Ratgeber besser bedient als mit einer Erzählung. Sachbuch und Literatur antworten jedoch auf unterschiedliche Fragen: Das eine erklärt, wie etwas funktioniert; die andere zeigt, wie es sich anfühlt und was es mit uns macht.

Mein Fazit: Wer die Welt verstehen will, braucht beides – den nüchternen Blick der Wissenschaft und das empathische Auge der Erzählerin.

„Hagebuttenzeit“ hat mich gelehrt, dass Verstehen mehr ist als Wissen.

Bewertungskriterien: Erfüllung der Aufgabenstellung: alle drei Inhaltspunkte ausführlich und differenziert behandelt; Kohärenz: klarer Textaufbau, logische Verknüpfung, gelungene Einleitung und Schluss; Textsorte und Register: der Textsorte und den Adressaten durchgehend angemessen; Wortschatz: präzise, idiomatisch, nuanciert, große Bandbreite; Strukturen: komplexe Satzstrukturen, (nahezu) fehlerfrei; Bewertung: 5 Kriterien zu je 4–0 Punkten (max. 20) × 4 = max. 80 Punkte

Sprechen – Teil 1 – Teil 1 – Thema A



Gliederung: (1) Einstieg über das Zitat: Ironie – Irrtum gehört zur Wissenschaft, wird Fachleuten aber selten zugestanden. (2) Warum wir Expertinnen und Experten brauchen: Komplexität moderner Entscheidungen. (3) Problemfelder: Prominenz statt Kompetenz, Zuspitzung in den Medien, Überschreiten des eigenen Fachgebiets. (4) Lösungsansätze: Unsicherheit offen benennen, Minderheitsmeinungen sichtbar machen, Medienkompetenz des Publikums stärken. (5) Fazit mit eigener Position.

Nützliche Wendungen: „Das Zitat bringt eine Spannung auf den Punkt, die ...“ – „Man darf dabei nicht außer Acht lassen, dass ...“ – „Ein Beispiel aus meinem Herkunftsland mag das veranschaulichen: ...“ – „Zusammenfassend würde ich die These vertreten, dass ...“

Beispielanfang: „Auf den ersten Blick wirkt das Zitat wie ein Spott über die Zunft der Experten. Bei genauerem Hinsehen steckt darin jedoch eine durchaus ernst gemeinte Einsicht: Wer forscht, bewegt sich ständig an der Grenze des Wissens – und wer sich an Grenzen bewegt, irrt sich zwangsläufig. Die Frage ist also nicht, ob Fachleute sich irren, sondern wie wir als Gesellschaft damit umgehen ...“

Sprechen – Teil 1 – Teil 1 – Thema B

Gliederung: (1) Beobachtung: Wissen wird zunehmend in kurzen, unterhaltsamen Formaten konsumiert. (2) Chancen: niedrige Einstiegshürden, neue Zielgruppen, Begeisterung für Themen. (3) Risiken: Verkürzung komplexer Zusammenhänge, Illusion des Verstehens, Algorithmen belohnen Zuspitzung. (4) Abwägung: Kurzformate als Türöffner, nicht als Ersatz für vertiefte Beschäftigung. (5) Persönliche Erfahrung und Fazit.

Nützliche Wendungen: „Man könnte einwenden, dass ...“ – „Dem lässt sich entgegenhalten, dass ...“ – „Entscheidend scheint mir zu sein, ob ...“ – „Unterm Strich ...“

Sprechen – Teil 2 – Teil 2 – Aussage A

Mögliche Argumente dafür: Fachwissen schützt vor populistischen Kurzschlüssen; in Krisen zählt Geschwindigkeit; klare Orientierung schafft Vertrauen.



Mögliche Argumente dagegen: Wissenschaft liefert Optionen, keine Werturteile; Expertengremien sind nicht demokratisch legitimiert; Empfehlungen sind oft vorläufig und widersprüchlich; soziale und wirtschaftliche Folgen werden von einzelnen Disziplinen übersehen.

Redemittel: „Da muss ich Ihnen entschieden widersprechen: ...“ – „Ich verstehe Ihren Einwand, gebe aber zu bedenken, dass ...“ – „In einem Punkt sind wir uns sicher einig: ...“ – „Lassen Sie mich das an einem Beispiel verdeutlichen ...“

Beispiel: „Ich halte die Aussage für gefährlich, gerade weil sie so vernünftig klingt. Die Wissenschaft kann uns sagen, was passiert, wenn wir Schulen schließen. Ob wir diese Folgen in Kauf nehmen wollen, ist aber keine Frage der Virologie, sondern eine politische Abwägung ...“

Sprechen – Teil 2 – Teil 2 – Aussage B

Mögliche Argumente dafür: Rechenschaftspflicht gegenüber Steuerzahlern; Verständlichkeit fördert Vertrauen und Akzeptanz; Zwang zur Klarheit verbessert auch die Forschung selbst.

Mögliche Argumente dagegen: nicht jede Forscherin ist eine gute Kommunikatorin; Pflicht führt zu oberflächlichen Pflichtübungen; Zeit fehlt für die eigentliche Forschung; Kommunikation ist Aufgabe von Profis (Journalismus, Pressestellen).

Redemittel: „Das mag in der Theorie überzeugen, in der Praxis jedoch ...“ – „Wäre es nicht sinnvoller, ...?“ – „Ich würde einen Kompromiss vorschlagen: ...“



Transkripte

Hören – Teil 1

Beispiel

Nachrichtensprecherin: Eine international renommierte Fachzeitschrift für Ernährungsmedizin hat eine viel zitierte Studie zur Wirkung von Vitamin-D-Präparaten zurückgezogen. Wie die Redaktion mitteilte, hatten die Autorinnen und Autoren selbst einen Rechenfehler in ihrer Auswertung entdeckt und die Zeitschrift darauf aufmerksam gemacht. Hinweise auf eine absichtliche Manipulation gebe es nicht. Fachleute lobten das Vorgehen des Teams ausdrücklich als vorbildlich.

Text h1

Nachrichtensprecher: Das Vertrauen der Bevölkerung in Wissenschaft und Forschung hat sich leicht erholt. Das geht aus dem aktuellen „Vertrauensmonitor Wissenschaft“ hervor, den eine Essener Stiftung heute in Berlin vorgestellt hat. Demnach gaben 58 Prozent der rund zweitausend Befragten an, der Wissenschaft eher oder voll zu vertrauen – vier Prozentpunkte mehr als im Vorjahr. Auffällig sind allerdings die Unterschiede zwischen den Generationen: Gerade Befragte unter dreißig zeigen sich skeptisch gegenüber Fachleuten, die ihre Einschätzungen vor allem über soziale Netzwerke verbreiten; ihr Misstrauen sei dort deutlich ausgeprägter als bei den über Sechzigjährigen, heißt es in der Studie. Eine breite Mehrheit von über siebzig Prozent wünscht sich zudem, dass Forschende offenlegen, von wem ihre Arbeit finanziert wird. Die Herausgeber werten das als klaren Auftrag an die Hochschulen, mögliche Interessenkonflikte künftig transparenter zu machen.

Text h2

Reporterin: Donnerstag, kurz nach fünf, in der Stadtbibliothek Hannover. Zwischen den Regalen mit den Reiseführern steht ein kleiner Tisch, darauf ein handgeschriebenes Schild: „Frag die Wissenschaft“. Dahinter sitzen zwei junge Frauen und ein Mann, alle drei promovieren an der Universität. Die Idee zu der wöchentlichen Sprechstunde hatten sie selbst – ganz ohne Auftrag von oben.

Jonas Weidmann: Wir haben irgendwann gemerkt, dass wir eigentlich nur noch mit Leuten aus unserem Fach reden. Und dass die Fragen, die uns Familie und Freunde stellen, oft viel spannender sind als das, was auf Konferenzen diskutiert wird. Also haben wir einfach bei der Bibliothek



angeklopft. Geld gibt's dafür übrigens keins, das machen wir in unserer Freizeit.

Reporterin: Gefragt wird so ziemlich alles – von schwarzen Löchern bis zu der Frage, ob die Mikrowelle Vitamine zerstört. Ganz vorn liegen aber eindeutig Gesundheitsthemen: Fast jede zweite Frage dreht sich um Ernährung, Medikamente oder Schlaf.

Besucherin: Ich wollte wissen, ob dieses Nahrungsergänzungsmittel, das meine Schwester nimmt, irgendwas bringt. Und die junge Dame hat ganz ehrlich gesagt: Weiß ich nicht genau, ich schau nach. Das fand ich sympathisch.

Reporterin: Genau das gehört zum Konzept: Was die Promovierenden nicht auf Anhieb beantworten können, recherchieren sie nach – die Antwort kommt dann innerhalb einer Woche per E-Mail.

Text h3 (schweizerisch)

Sprecher: Im Kanton St. Gallen ist am Wochenende der erste Bürgerrat zum Thema Gesundheitsdaten zu Ende gegangen. Vierzig Einwohnerinnen und Einwohner, die per Zufallsverfahren aus dem Einwohnerregister ausgewählt worden waren, haben sich an vier Wochenenden mit der Frage beschäftigt, ob und unter welchen Bedingungen Spitäler Patientendaten für die Forschung weitergeben dürfen. Dabei haben sie Fachleute aus Medizin, Informatik und Datenschutz befragt – teilweise bis spät in die Nacht.

Rahel Gmür: Am Anfang habe ich gedacht, das ist viel zu kompliziert für mich. Aber man bekommt so viel erklärt, und man darf wirklich alles fragen. Ich war überrascht, wie unterschiedlich die Experten selber das sehen.

Sprecher: Herausgekommen ist ein Katalog mit zwölf Empfehlungen, darunter die Forderung, dass Patientinnen und Patienten jederzeit einsehen können, wer ihre Daten nutzt. Verbindlich sind diese Empfehlungen für die Kantonsregierung allerdings nicht. Sie hat sich aber verpflichtet, innerhalb von sechs Monaten öffentlich dazu Stellung zu nehmen.

Text h4 (österreichisch)

Moderator: Guten Abend und willkommen beim „Buch der Woche“. Mein Gast ist heute Theresa Wimmer. Sie hat fünfzehn Jahre lang als Notfallmedizinerin in Linz gearbeitet und jetzt ein Buch geschrieben, mit dem schönen Titel „Ich weiß es nicht – und das ist gut so“. Frau Wimmer, das klingt ja fast nach einer Provokation.

Theresa Wimmer: Ein bisserl ist es das auch. Wissen S', in der Notaufnahme lernt man sehr schnell: Wer so tut, als wüsste er alles, ist gefährlich. Die besten Kolleginnen und Kollegen, die ich erlebt hab, waren die, die sagen



konnten: Da bin ich mir nicht sicher, das schauen wir uns noch einmal an. Das ist keine Schwäche. Das ist Professionalität.

Moderator: Und an wen richtet sich das Buch? An Ihre Kollegenschaft?

Theresa Wimmer: Nein, eben nicht. Für die Fachwelt gibt's genug Literatur über Fehlerkultur. Ich wollt ein Buch schreiben, das meine Nachbarin genauso lesen kann wie ein Lehrling oder ein Bürgermeister. Weil wir alle ständig Entscheidungen unter Unsicherheit treffen – und weil wir alle von Expertinnen und Experten erwarten, dass sie uns diese Unsicherheit abnehmen. Das können sie aber nicht.

Text h5

Nachrichtensprecherin: Promovierende an der Universität Weserbergland müssen ihrer Doktorarbeit künftig eine allgemeinverständliche Zusammenfassung beifügen. Das hat der Senat der Hochschule gestern beschlossen. Die Regelung gilt für alle Arbeiten, die ab dem Wintersemester 2027/28 eingereicht werden. Die Zusammenfassung soll höchstens zwei Seiten umfassen und ohne Fachbegriffe auskommen. Die Vertretung der Promovierenden äußerte sich zurückhaltend: Man teile zwar das Anliegen, befürchte aber zusätzlichen Druck in ohnehin knapp bemessenen Finanzierungszeiträumen. Die Universitätsleitung kündigte an, kostenlose Schreibkurse anzubieten und gelungene Beispiele online zu veröffentlichen.

Hören – Teil 2

Text h6

Henrike Lorenz: So, Kai, unser Thema heute hat uns ja beide schon öfter beschäftigt: Wie viel Wissenschaft verträgt die Öffentlichkeit – und umgekehrt? Ich fang mal mit einer Beobachtung an. Als ich vor gut fünfzehn Jahren in der Wissenschaftsredaktion angefangen hab, mussten wir um jede halbe Seite kämpfen. Heute gibt's Wissenschaftsthemen ständig, auf allen Kanälen.

Kai Ofori: Ja, das seh ich genauso, das ist schon ein Riesenunterschied. Wenn ich an meine Anfangszeit denke – da hat sich außerhalb der Fachwelt kaum jemand für Epidemiologie interessiert. Heute werd ich beim Bäcker drauf angesprochen.

Henrike Lorenz: Eben. Aber mehr heißt ja nicht automatisch besser. Was mich zum Beispiel richtig ärgert, ist dieses Missverständnis von Ausgewogenheit. Da sitzen dann in einer Sendung eine Forscherin, die den Konsens von, sagen wir, neunzig Prozent ihres Fachs vertritt, und ein einzelner Außenseiter – und beide bekommen exakt gleich viel Redezeit. Der



Zuschauer denkt: Aha, steht fünfzig zu fünfzig. Das ist doch eine Verzerrung!

Kai Ofori: Hm, da bin ich ehrlich gesagt vorsichtiger. Ich versteh den Punkt, klar. Aber die Wissenschaftsgeschichte ist voll von Außenseitern, die am Ende recht hatten. Wenn wir anfangen, Minderheitenpositionen aus den Medien rauszuhalten, nur weil sie Minderheitenpositionen sind – dann wird mir schon ein bisschen mulmig. Die sollen ruhig auftreten dürfen, und zwar gleichberechtigt.

Henrike Lorenz: Gleichberechtigt? Kai, das ist doch genau das Problem ...

Kai Ofori: Ja, ja, ich weiß, du siehst das anders. Lass uns da mal nicht hängenbleiben.

Henrike Lorenz: Okay. Nächster Punkt: soziale Medien. Du bist da ja ziemlich aktiv.

Kai Ofori: Bin ich, ja. Und zwar nicht nur mit Ergebnissen. Ich poste auch mal ein Foto von einem Whiteboard, auf dem alles durchgestrichen ist, oder schreib, dass uns ein Datensatz gerade drei Wochen gekostet hat. Ich glaube, die Leute müssen sehen, wie Forschung wirklich abläuft – mit all den Sackgassen. Nur so verstehen sie, warum wir manchmal unsere Meinung ändern.

Henrike Lorenz: Ich versteh die Absicht. Aber ganz ehrlich: Mir ist das oft zu viel Selbstinszenierung. Wenn jeder Forscher sein Labor zur Bühne macht, verschwimmt die Grenze zwischen Information und Eigenwerbung. Und am Ende folgen die Leute dem sympathischsten Gesicht, nicht dem besten Argument. Ich halt's da lieber mit der alten Arbeitsteilung: Ihr forscht, wir ordnen ein.

Kai Ofori: „Ihr forscht, wir ordnen ein“ – da sind wir aber ganz schnell bei den Pressestellen, oder? Die sitzen ja irgendwo dazwischen.

Henrike Lorenz: Oh, da hätte ich einiges zu sagen.

Kai Ofori: Und ich vermutlich dasselbe. Ich hab's selbst erlebt: Wir hatten eine Studie, wirklich solide, aber begrenzt – ein Zusammenhang, mehr nicht. Und in der Pressemitteilung unseres eigenen Hauses stand dann was von „Durchbruch“. Ich hab mich in Grund und Boden geschämt.

Henrike Lorenz: Genau so was landet dann bei uns auf dem Tisch, und wenn die Kollegin unter Zeitdruck steht, übernimmt sie den Tenor. Die Übertreibung ist also oft gar nicht unsere Erfindung, sondern hausgemacht – in den Hochschulen.

Kai Ofori: Da widersprech ich dir ausnahmsweise mal nicht.

Henrike Lorenz: Schön. Dann zu den Preprints – da wird's wieder spannend. Ich bin inzwischen der Meinung, dass wir Journalisten über Studien, die



noch kein Gutachterverfahren durchlaufen haben, nur in absoluten Ausnahmefällen berichten sollten. Zu oft haben wir Ergebnisse in die Welt posaunt, die zwei Monate später wieder kassiert wurden.

Kai Ofori: Siehst du, und genau da seh ich den Gewinn. Preprints machen sichtbar, woran gerade gearbeitet wird. Das ist doch Transparenz in Reinform! Man muss halt dazusagen, dass die Ergebnisse vorläufig sind. Wenn Medien das sauber kennzeichnen, seh ich überhaupt kein Problem darin, darüber zu berichten.

Henrike Lorenz: „Wenn“. Das ist ein ziemlich großes Wenn.

Kai Ofori: Mag sein. Aber verschweigen ist auch keine Lösung.

Henrike Lorenz: Letzter Punkt, und der betrifft dich direkt: Sollte Wissenschaftskommunikation eigentlich in die Karriere einfließen? Bei Berufungen, bei Förderanträgen?

Kai Ofori: Unbedingt. Im Moment zählt fast nur, wie viel man in Fachzeitschriften publiziert. Wer seine Abende in Schulen verbringt oder Bürgerfragen beantwortet, macht das quasi als Hobby – und hat dann weniger Zeit für Publikationen. Das ist doch absurd. Wenn wir wollen, dass Forschende kommunizieren, muss sich das auch in ihrer Laufbahn auszahlen.

Henrike Lorenz: Da bin ich hin- und hergerissen ... na ja, nein, eigentlich bin ich skeptisch. Sobald es Punkte dafür gibt, wird's zur Pflichtübung. Dann haben wir eine Flut von lieblos produzierten Videos, nur damit man im Antrag ein Häkchen setzen kann. Kommunikation muss aus Überzeugung kommen, nicht aus Kalkül.

Kai Ofori: Na, mit dem Argument dürfte man aber auch die Lehre nicht bewerten.

Henrike Lorenz: Touché. Ich bleib trotzdem dabei.

Hören – Teil 3

Text h7 (schweizerisch)

Moderator: Grüezi und willkommen zu „Wissen im Gespräch“. Wenn Regierungen schwierige Entscheidungen treffen müssen, holen sie sich Rat – bei Kommissionen, Beiräten, Taskforces. Wie diese Gremien arbeiten und was dabei schiefgehen kann, das erforscht die Soziologin Mirjam Oberholzer. Frau Oberholzer, herzlich willkommen.

Mirjam Oberholzer: Merci vielmals für die Einladung.

Moderator: Sie beschäftigen sich seit bald zwanzig Jahren damit, wie Fachleute die Politik beraten. Wie kommt man eigentlich zu so einem



Thema?

Mirjam Oberholzer: Ganz ehrlich: durch Zufall. Ich habe während des Studiums als Protokollführerin in einer kantonalen Kommission gejobbt – es ging um die Spitalplanung. Und ich habe dort etwas beobachtet, das mich nicht mehr losgelassen hat: Die wirklich wichtigen Gespräche fanden gar nicht in den Sitzungen statt, sondern in den Kaffeepausen. Im Protokoll stand dann eine Einigung, deren Zustandekommen niemand nachvollziehen konnte, der nicht dabei gewesen war. Da habe ich mich gefragt: Wie entsteht eigentlich das, was wir dann „die Empfehlung der Experten“ nennen?

Moderator: Und – wie entsteht es?

Mirjam Oberholzer: Das wäre jetzt eine längere Antwort. Aber ich fange mit einem Missverständnis an, das mir immer wieder begegnet. Viele Leute stellen sich vor, die Expertinnen und Experten würden der Politik sagen, was zu tun ist – und die Politik setze das dann um oder eben nicht. So funktioniert das aber nicht, und so sollte es auch nicht funktionieren.

Fachleute können sagen: Wenn ihr A macht, passiert wahrscheinlich dies, wenn ihr B macht, eher das. Welche dieser Folgen eine Gesellschaft in Kauf nehmen will, ist aber eine Wertentscheidung. Und die gehört in die Politik, nicht in ein Gremium, das niemand gewählt hat.

Moderator: Trotzdem hatten gerade in den letzten Jahren viele den Eindruck, dass einzelne Gremien sehr mächtig waren.

Mirjam Oberholzer: Ja, und das hat auch mit ihrer Zusammensetzung zu tun. Das ist eigentlich mein Hauptkritikpunkt. Wenn Sie sich anschauen, wer in solchen Gremien sitzt, dann sind das oft sehr ähnliche Leute: dieselben Disziplinen, dieselben Hochschulen, nicht selten sogar dieselben Doktorväter. Bei einer Gesundheitskrise zum Beispiel sitzen da Virologinnen und Epidemiologen – völlig zu Recht. Aber wo sind die Bildungsforscher, wenn es um Schulschliessungen geht? Wo die Ökonominnen, wo die Leute aus der Sozialarbeit? Ein Gremium, das fachlich so einseitig besetzt ist, sieht bestimmte Folgen schlicht nicht – nicht aus bösem Willen, sondern weil sie ausserhalb seines Blickfelds liegen.

Moderator: Sie sprechen in Ihren Arbeiten auch von „Erfahrungswissen“. Was meinen Sie damit?

Mirjam Oberholzer: Damit meine ich das Wissen von Menschen, die keine Forschenden sind, aber tagtäglich mit einem Problem zu tun haben. Ein Beispiel aus einer meiner Fallstudien: Eine Kommission hatte ein ausgeklügeltes Konzept für die Betreuung älterer Menschen zu Hause entworfen, wissenschaftlich einwandfrei. Dann hat man – eher pro forma –



ein paar Pflegefachpersonen angehört. Und die haben innerhalb einer halben Stunde gezeigt, dass das Konzept an den Arbeitszeiten und an den Anfahrtswegen scheitern würde. Das stand in keiner Studie. Das wussten nur die Leute, die das jeden Tag machen. Solches Wissen ist kein Ersatz für Forschung, aber eine notwendige Ergänzung.

Moderator: Ein heikles Thema sind ja Meinungsverschiedenheiten innerhalb eines Gremiums. Soll man die öffentlich machen? Viele sagen: Die Bevölkerung braucht eine klare Linie.

Mirjam Oberholzer: Das höre ich oft, ja. Und kurzfristig ist da auch etwas dran: Wenn ein Gremium mit drei verschiedenen Stimmen spricht, sorgt das zunächst für Verwirrung, keine Frage. Trotzdem bin ich klar dafür, dass abweichende Meinungen – sogenannte Minderheitsvoten – veröffentlicht werden. Erstens, weil man nur so sieht, wie gut eine Empfehlung tatsächlich abgestützt ist. Und zweitens, weil eine Einigkeit, die sich später als künstlich herausstellt, das Vertrauen viel nachhaltiger beschädigt als ein offen ausgetragener Dissens.

Moderator: Welche Rolle spielen dabei die Medien?

Mirjam Oberholzer: Eine grosse, und nicht immer eine glückliche. Ich nenne das manchmal den Lautsprecher-Effekt. In einem Gremium von zwölf Leuten gibt es meistens eine Person, die besonders pointiert formuliert, vielleicht auch besonders gern Interviews gibt. Und diese Person wird in der öffentlichen Wahrnehmung zur Stimme des ganzen Gremiums – auch wenn sie dort mit ihrer Meinung eher am Rand steht. Die anderen elf, die vielleicht differenzierter denken, kommen kaum vor.

Moderator: Sie forschen auch international vergleichend. Ist die Situation in der Schweiz eine andere als etwa in Deutschland?

Mirjam Oberholzer: In einem Punkt schon, und der hat mit unserer direkten Demokratie zu tun. Bei uns reicht es nicht, die Regierung zu überzeugen. Wenn eine Massnahme umstritten ist, kann es gut sein, dass am Ende die Stimmbevölkerung darüber abstimmt. Das heisst: Fachleute müssen ihre Argumente so darlegen, dass sie auch an einem Küchentisch im Appenzellerland verstanden werden. Das ist anstrengend, aber es zwingt zu einer Klarheit, die ich anderswo manchmal vermisse.

Moderator: Gremien irren sich auch. Wie sollte man damit umgehen?

Mirjam Oberholzer: Offen. Das klingt banal, ist aber selten. Die schlechteste Reaktion ist, so zu tun, als hätte man das Falsche nie empfohlen – oder, fast genauso schlimm, sich hinter der Formel „Wir wussten es damals nicht besser“ zu verstecken, ohne zu erklären, was man denn damals wusste. Die überzeugendsten Fälle, die ich untersucht habe, waren jene, in denen ein



Gremium im Nachhinein genau dargelegt hat: Das war unser Kenntnisstand, auf dieser Grundlage haben wir so entschieden, und das haben wir seither dazugelernt. Das schafft erstaunlich viel Glaubwürdigkeit.

Moderator: Wenn nun eine junge Forscherin zu Ihnen käme und sagte: Ich bin gefragt worden, ob ich in einem Beirat mitarbeiten möchte – was würden Sie ihr raten?

Mirjam Oberholzer: Zusagen, grundsätzlich schon. Aber vorher eine Frage klären, die erstaunlich oft offenbleibt: Was genau ist eigentlich mein Auftrag? Soll ich den Forschungsstand zusammenfassen? Soll ich eine Empfehlung abgeben? Darf ich mich öffentlich äussern, und wenn ja, in welcher Rolle – als Privatperson oder als Mitglied des Gremiums? Viele Konflikte, die ich untersucht habe, sind entstanden, weil das nie ausgesprochen worden war.

Moderator: Zum Schluss: Sind Sie, was die Zukunft der Politikberatung angeht, eher optimistisch oder pessimistisch?

Mirjam Oberholzer: Vorsichtig optimistisch, würde ich sagen. Es hat sich in den letzten Jahren einiges bewegt: Viele Gremien veröffentlichen heute ihre Protokolle, die Zusammensetzung wird bewusster diskutiert. Was mir Sorgen macht, ist etwas anderes: der Zeitdruck. Gute Beratung braucht Zeit zum Abwägen, und genau die wird immer knapper. Wenn eine Regierung bis morgen früh eine Empfehlung braucht, dann bekommt sie eben keine Abwägung, sondern ein Bauchgefühl mit Dokortitel.

Moderator: Ein schönes Schlusswort. Frau Oberholzer, ganz herzlichen Dank.

Mirjam Oberholzer: Ich danke Ihnen.



Antwortbogen

Name: _____ Datum: _____

Lesen – Teil 1

	a	b	c	d
1	☐	☐	☐	☐
2	☐	☐	☐	☐
3	☐	☐	☐	☐
4	☐	☐	☐	☐
5	☐	☐	☐	☐
6	☐	☐	☐	☐
7	☐	☐	☐	☐
8	☐	☐	☐	☐
9	☐	☐	☐	☐
10	☐	☐	☐	☐

Lesen – Teil 2

	Lösung
11	
12	
13	
14	
15	
16	

Lesen – Teil 3

	Lösung
17	
18	
19	
20	
21	
22	

Lesen – Teil 4

	Lösung
23	
24	
25	
26	
27	
28	
29	
30	



Hören – Teil 1

	Ja	Nein
1	☐	☐
2	☐	☐
3	☐	☐
4	☐	☐
5	☐	☐
6	☐	☐
7	☐	☐
8	☐	☐
9	☐	☐
10	☐	☐
11	☐	☐
12	☐	☐
13	☐	☐
14	☐	☐
15	☐	☐

Hören – Teil 2

	Lösung
16	
17	
18	
19	
20	

Hören – Teil 3

	a	b	c
21	☐	☐	☐
22	☐	☐	☐
23	☐	☐	☐
24	☐	☐	☐
25	☐	☐	☐
26	☐	☐	☐
27	☐	☐	☐
28	☐	☐	☐
29	☐	☐	☐
30	☐	☐	☐

